

# Erste Worte.

John Ritsch Esq. richtet dieselben an seine Freunde. — Publizist das große Heilmittel gegen alle Schanden.

Wisser Ebitter!

Es is nir los mit Euch, Ihr Bube, Ihr seid Er Tsch, nit auf zu Datum, Ihr wiszt nit, was in der Welt vorgeht, Ihr versteht de Trend von der Zeit nit. Wisst Euch nie zu helfe, losst Euch Alles gefalle, losst Euch in der möglichst anrückliche Weis behandle un es Euch dann noch eireibe un sind unwirksam so fettenhändig wie möglich.

Misser Ebitter, des is, was Ich meins, in Rigards zufüh- tering und Schmei- chelei zu weit zu gehen, die Bube beim Tschalli gefagt hei. Neber meind, bei welchem Tschalli es war, Misser Ebitter, dann es is lei Unnerschied. Die Bube in Manhäten sein grad so geduldig, wie die hier aufe.

Der Trommel mit Euch Deitsche un unwirksam mit Euch Zittfissen un mit die Leit unwirksam. So fen Ich dann fortzefahre, „der Trommel is, das Ihr nit an Publizistit glaudt. Publizistit des is heint des Ding.“ Des is, was Ich gefagt hen.

Jor Justens, da hocht Ihr hier un schimpft un lüdt un flucht ganz gonz- teseläuterlich uff's Governement un uff die Truffs un die Korporatschen un uff die Autorities un an sghenerel Pringippel unwirksam. Unwir da dra, felder was zu thun, un Was zu mache, doch alle Parties, un interessel sein, gesammelte, un bei Weg von Publizistit des dorchsehe, was Ihr wollt, da denkt Keiner von Euch dra.

Da schimpft Ihr unwirksam schlechte Seiners oder nit weggebrachte Weis- bürrels oder ergend so was. Well, warum geht Ihr nit her un lalt e Nähmeling un macht Radau in die Papiere un gebt der Sach Publizistit un lalt dann die Sättisfakschen, das durch die Fors von der poblit Opin- jere Eier erreicht werd? Wann Eier Wider müt nit des richtige Ding bei Euch thut, warum geht Ihr nit zu die Primaries un tenet derzu, das die richtige Kandidats die Nomina- saken kriege?

„Wann die Strictar-Kompeni, wo durch Eier Gas laaft, nit ihr Duttig thut un bios alle halbe Stund e Car- lase loht, wann die Eleatier-Bahn e Stätschen uffgebt, warum stekt Ihr nit gesamme, legt Eier Paar Grosse gesamme, lalt Wagmiedings, päht Res- lufschens, tollekted Geld, heiert e Lawmer, wo de Tscharter von der Kor- poratschen affluke soll un macht dann so lang bei Weg von Publizistit, No- sghitätschen un jo zeterä Radau, bis e Mandamus-Prohibing eingeleitet is, das die Kompeni Gaus showe soll, warum ihr Tscharter nit gefängt, weggenomme un null un void diklärt worn soll?

„Un wann Mietungs gefalt worn, wo poblit Affars besproche worn, warum geht Ihr da nit hi, wann Sofficies gestartet worn, durch die wo die poblit Affars un poblit Sö- vish un Ballidit gekliert worn solle warum schont Ihr die nit, statt bei all die Stätschens die professenell Balliditschens freie Hand zu lusse? Da hocht Ihr un trinkt Eiern Schoppe un spielt Winnadel un schimpft un lüdt, unwir was zu thun, des fällt Euch nit ei, weil Ihr lei poblit Spirit un teen gar nit un sunstich aach nit habt, weil Ihr mit ein Wort fettenhändige Kats- jere seid un gar nit werth, das Ihr Pittissens geworn seid un Taxes be- zahlte derst.“

Das is, was Ich gefagt hen, un so en schone Dortsch, wie uff die Red hen Ich schon lang nimmer gehabt.

Ihne des Nämliche wünschend Mit Rigards

Yours

John Ritsch Esq.

Misser Ebitter! Weinade hätt Ich's vergesse: Was dente Sie, was Eimer von die fettenhändige Keel, an die Ich die Red eingeleitet hen, die Frechheit gehabt hat, zu fage? Er hot gefragt, warum Ich dann nit de Anfang mache un des Alles thun thät, was Ich sie da adweist hat, zu thun.

So e Unverschäm! Als wann Ich Zeit zu so was hätt.

Un unwirksam! So e Ebidie! Ich wer Mich hatter! For was dann?

Unwir, das die Unneren nit thun, des is un bleibt e Schand.

Ihne nochmals des Nämliche wünschend

Der Obige.

Wo ist DeWet?

Nürzlich kaufte, wie die „St. James Gazette“ doshaft erzählt, ein Herr in a Strand, einer der Hauptverkehrsstra- chen Londons, von einem Straßen- händler für einen Penny einen Brief- umschlag, der das Bildniß des Bureau- kommandanten De Wet enthalten sollte. Als der Käufer sich endlich aus dem Strahengebränge in eine Seiten- gasse verschlagen hatte und den Um- schlag öffnete, bemerkte er zu seinem Erstaunen, daß ein Versetzen vorliege, ging er zurück und erklärte, daß er De Wets Bild im Briefumschlag nicht entbedt habe. Unter dem schadenfro- hen Gelächter der Umstehenden, von

denen die meisten bereits einen Klein- fall auf den Scherz des pfiffigen Ver- käufers zu verzeichnen gehabt hatten, antwortete ihm dieser: „Wollen Sie mir damit etwa sagen, daß der ver- dammte Keel schon wieder entwischt ist?“

## Ueber Abhärtung des Körpers.

Da bei unseren wirtschaftlichen Verhältnissen die Zahl derjenigen Menschen mit jedem Jahr zunimmt, die darauf angewiesen sind, den ganzen Tag in geschlossenen Räumen Fabriken und Werkstätten zu arbeiten und besonders das Heer der Bureau- menschen bedenklich zunimmt, die nur mit dem Kopf und Schreibefingern ar- beiten, sonst aber jede körperliche Thä- tigkeit entbehren, so ist in den weitest- schichten der Bevölkerung ein anzuertennendes Bestreben wahrzu- nehmen, die Gesundheitspflege nach jeder Richtung hin zu fördern.

Naturngemäß richtet sich die Auf- merksamkeit in erster Linie auf eine größere Sicherung gegen Erältungs- einflüsse durch vernünftiges Abhärten des Körpers. Diese versucht man auf verschiedene Weise, wie durch kalte Abreibungen, Luftbäder oder Minder- ung der Stubentemperatur wie der wärmenden Bekleidung zu erzielen. Diese Mittel können bei verständiger Anwendung zum Ziel führen, wohin- gegen bei schablonenhafter der erwar- tete Vorteil leicht in das Gegenteil umschlägt und eine Schädigung der Gesundheit zur Folge hat. Daß der Mensch von Hause aus ein Bewohner der warmen Zone ist, beweist seine Haut, wenn sie ungeschützt ist, und muß er, um in kälteren Breiten zu leben, sich durch Kleidung und Zim- mertemperatur die erforderliche Wärme verschaffen, wie dies die betriebs- mäßigsten Naturen thun, oder er muß von Kindheit auf die Fähigkeit er- zielen, den Einflüssen eines rauhen Klimas Widerstand zu leisten.

Nun sind über die Art und den Er- folg der Abhärtung noch viele das folgen- schwersten Irrthümer im Gange, so suchen die Vorführer der Abhärtung es oft als schimpflich hinzustellen, wenn Jemand sich überhaupt warm kleidet, oder gern im warmen Zimmer sitzt, und gilt ihnen nur der für abge- härte, dessen Ohren, Nase und Hände den bekannten, bläulichen Schimmer andauernd zeigen und dessen Körper leise vom Frost geschüttelt wird. Wer solchen Leuten folgt, macht sich das Leben ungemüthlich und handelt grundverkehrt, indem er sein Wärme- regulierungs- Vermögen erschöpft in- statt es zu kräftigen. Abhärten ist nicht gleichbedeutend mit rücksichtslosem Frierenlassen, es kann nur bestehen, seinem Körper eine möglichst große und schnelle Anpassungsfähigkeit an kalte Temperaturen zu sichern, die immer verschieden sein wird, je nach den Lei- des- und Lebensverhältnissen des Ein- zelnen. So wird es einem gefunden, kräftigen Menschen besser thun, in kal- tem Räume zu schlafen, während blut- arme Menschen entschieden ein tempo- riertes Zimmer bedürfen. Ebenso zieht ein Turner oder Fechter das ungeheizte Zimmer vor für seine Körperübungen, während ein Mensch, der still sitzend sich mit der Feder oder Kabel beschäf- tigt, unbedingt auf ein gut durch heiztes Zimmer angewiesen ist.

## Man muß sich zu helfen wissen.

„Es ist sonderbar“, bemerkte Herr Umstand ärgerlichen Tones, „daß ich meine Frau auf keine Weise dazu be- wegen kann, meine Kleidung und Reiz- wäsche auszubessern. Ich daß sie erit heute Morgen, mir einen Knopf an diese Weste zu nähen, sie hat sie über- haupt nicht angerührt.“ — „Sie haben sie darum?“ fragte Herr Findling mit leichtem Achselzucken. — „Ja“, was sollte ich denn sonst thun?“ — „Ma- chen Sie es wie ich. Wenn ich z. B. ein Oberhemd ausgebessert zu sehen wünsche, nehme ich es zur Hand und suche meine Frau auf. „Wo ist denn der Lumpenlad, Anna?“ frage ich dann strengen Tones.“ — „Was willst Du denn mit dem Lumpenlade?“ sagt sie dann etwas ahnungslos. — „Ich möchte hier das Oberhemd wegwerfen, denn es ist völlig abgetragen.“ — „Zeige mir's einmal!“ antwortet sie. — Ich halte das Wäschestück aber hin- ter den Rücken. — „Rein, meine Liebe“, erwidere ich, „es ist ganz nutzlos, da- raus noch etwas Gescheites machen zu wollen.“ — „Laß mich's doch einmal sehen“, ersucht sie schon dringender. — „Ich sage Dir aber, es ist vollständig abgetragen.“ — „Nun, Ernst, ich er- warte aber doch, daß Du mir das Hemd erst giebst!“ schallt es jetzt fast befehlend zurück. — „Nun liebere ich es ihr aus.“ — „Aber, Ernst!“ ruft sie da mit echt weiblichem Triumph, „das ist ja noch ein ganz gutes Oberhemd! Da ist es höchstens nöthig. . . u. i. w.“ — „Und dann bessert sie, ohne ein Wort zu sagen, vorzüglich gut aus.“

## Faule Ausrede.

Richter: „Sie sind schon mehrfach wegen verschiedener Delikte verurtheilt. Das wird bei der Abmessung Ihrer Strafe in's Gewicht fallen.“ Angeklagter: „Ich bin noch nicht einmal verurtheilt.“ Richter: „Ihre Personalakten er- geben die verschiedensten Strafen, und da wollen Sie noch leugnen?“ Angeklagter: „Bestraft bin ich zwar mehrmals, aber nie vor, immer nach- her.“

## In der Wüste.

Mitten in der unendlichen Wüste, im brennenden Sandmeer der Sahara, im den Spiegelbildern der Fata Morgana, die uns ferne Seen vor- zaubert, erscheinen an den äußersten Grenzen des Horizonts die Dase und ihre Palmen.

Ueber den wenigen staubigen Blät- tern, welche den einzigen Schattensied auf der Sonnenfläche bilden, erhebt sich das Minarett der Moschee mit sei- nem glühenden Balkon aus azur- blauer Fanone mit dem tonischen Glöckchen, welches wie eine Krone die drei Kugeln und den turpernen Halb- mond überragt.

Da entseht sich jeder Brust ein Schrei der Freude, denn das Ziel ist erreicht. Seit fünf Tagen marschirt die vierte Straf-Kompagnie der afri- kanischen Bataillone in der unerbit- lichen Sonne. Der Soldat, den Rücken von Ruhestreichen zerfleischt, nieder- gedrückt durch den Tornister und die Waffen, schreit, allen Stürmen der Verzweiflung ausgehört, mit zerträt- ten Fingern, mit zuckenden, durch epi- leptischen Schmerzen verzerrten Beinen, seines Weges dahin. Plötzlich erlöst er helle und fröhlich der Gesang des Glöckchens. Der Hauptmann war sich bemüht, wie nöthig es sei, den Muth der Soldaten zu beleben, um die weni- gen Meilen zurückzulegen, welche sie von der neuen Garnison, der Schanze an den äußersten Enden der Sahara, trennte. Und die „Glücklichen“, ihre Ermüdung und Mühsal bergend, beginnen in der Erwartung der künf- tigen Wonnen ihrer Belästigung und ihrer Ruhe die heiteren Lieder zu sin- gen, welche ihnen als Ersatz für die Militärmusik dienen.

Endlich ist man angekommen. Aber den Augen der Befriedigung folgen bald laute Flüche. Die Intendant zeigt wieder ihre gewohnte Nachlässig- keit, die neue für die Truppen be- stimmte Unterkunft ist nicht fertig- gestellt; es muß im Zelt geschlafen werden. Und es herrscht eine Unord- nung, ein unbeschreiblicher Tumult, mit Schimpfen und Klagen und Rip- pensößen inmitten der herbeigelaufen- en arabischen Bevölkerung, die, stumm in ihrem verhaltenen Jörn als Be- siegte, die Entbehrungen und die Un- luth der verhassten Franzosen beobach- ten will. Immerhin ist die erste Unter- bringung schlecht und recht durchge- führt. Es naht die Stunde der Mahl- zeit. Die Verteilung ist vor sich ge- gangen. Im umgestürzten Dedel des Kochgeschirrs, der Soldatenschüssel, eine Hand voll Salz, gekochtes Fleisch und schmutzige, wie eine gekundene Haut schwarz und blau gefleete Kar- toffeln.

In jedem anderen Fall würde sich bei diesem fetten Spülwasser der Ekel erheben. Aber diese „Glücklichen“ kön- nen nicht genug von der unappetitli- chen Mischung bekommen.

Der Leutnant Grandbitter hat seine Ordnung gerufen. Er ist der rechte Typus von einem müthigen Offizier, ein kraftvoller Mensch mit unschuldi- gen Augen, schief über dem Ohr ge- tragenen Käppi, den Manieren eines beliebigen Vorgesetzten und dem voll- kommenen Verhältniß für den Sol- daten.

Mongin, die Ordnung, tritt un- willig, ohne sich zu beugen, näher. Er ist, wie es die Offiziere nennen, der richtige Typus eines „starkköpfigen Thunischts“. Erst Lehrer, dann Be- rufsdurchgänger, ehe er zum Regi- ment eingereiht ist. Er hatte als Korporal die Kasse befohlen und wurde deshalb in die afrikanische Strafkompanie eingereiht.

Leutnant Grandbitter, der, wie er, in einem kleinen Dorfe Lothringens geboren war und in ihm einen Lands- mann entdeckt hatte, nahm ihn zu sei- ner persönlichen Bedienung, um ihm ärgere Strapazen und die Abbüßung seiner Strafen zu ersparen.

„Nun, ein wenig schneller“, rief der Leutnant zornig. Und leiser: „Du hast schlecht gegessen, Mongin. Sag nichts. Es bleiben in meinem Speise- vorrath noch einige Flaschen Kirsch, den ich von meiner Mutter geschickt be- kommen habe. Nimm den Rest in die- ser Flasche hin und theile ihn mit Dei- nen Kameraden.“

Mit leuchtenden Augen und einma- schen Worten des Dankes erariff Mongin die Flasche, die er rasch in seiner Tasche verschwinden ließ. Das Trompetensignal, dessen melancholische Klangtöne sich erstehen in die auf- nehmende Stille der Wüste verließen, zeigte fechten das Auslöschen der Feuer im Lager an.

Wie ein großer, mit goldnem Mit- ter bestreuter Fächer breitet sich der Abendhimmel aus. Da erscheint plötz- lich ein heller Fleck in der glänzenden Dede des Firmamentes. Es ist der Mond, der seine weißen Strahlen endlos über die unacheuere Sandwüste wirft. Die Nacht ist leucht. Ein Ge- ruch von Erde, Moos und wild- wachsenden Pflanzen steigt in die Lüfte. Fern in der stillen, weiten Runde erhebt sich ein langames, stet- wiederkehrendes, songariges Spre- chen, von dem dumpfen Ton eines un- harmonischen Tam-Tam begleitet; der störende Schein des letzten Feuers erhellt allein noch das zur Ruhe ge- gangene Lager. Plötzlich ertönen aus dem Zelt des Leutnant Grandbitter fünf Schüsse. . . Darauf furchbares Geschrei, das Ausrufen eines Säbels und der Fall eines Körpers. Der Unterleutnant de Corbiere, ein fechen aus der Kriegsschule entlassener Jüng-

ling, stürzt den Revolver in der Hand, zu seinem Kameraden. Beim Eintre- ten in das Zelt stößt er an einen Kör- per, der quer vor der Thür liegt.

Ruhig aufrecht stehend, wischt Leut- nant Grandbitter den Griff seines Sä- bels ab, auf welchem einige Tropfen Blut perlen.

„Vertauselster Trunkenbold“, mur- melt er zwischen den Zähnen.

„Was geht denn vor?“ ruft de Cor- biere. „Bist Du überfallen worden?“ „Es ist nichts. Nur einfach eine Strafe, die ich meiner Ordnung aus- gegeben habe. Ich hatte ihm einen Rest von meinem Kirsch geschenkt; er trant ihn ganz aus. . . Nun, toll und voll, wie er war, ist er feeben während meines Schlafes in mein Zelt herein- geschlichen, hat meinen Revolver ge- nommen und ihn auf mich entladen. Zum Glück war es so dunkel, daß er nichts sah. Er hat mich gefehlt. Da- rauf ergriß ich meinen Säbel bei der Klinge. . . und nun liegt er da — ich glaube halb todt.“

„Der Schuft. . . ich werde ihn forttragen lassen.“ „Nein, sage nichts, der Komman- dant schläft fest. Sein Zelt ist am anderen Ende des Lagers, vielleicht hat er nichts gehört. Wenn wir reden, versteht Du, ist es zu Ende mit dem Burschen da. Das Militärgericht versteht keinen Spaß.“

Corbiere erwidert nichts. Stumm drückte er die Hand seines Leutnants und ging in sein Zelt, ohne die Schlä- fenden zu wecken.

## Die arretirten Prinzen.

Der jetzige Kaiser Wilhelm wurde als Knabe von etwa 10 Jahren zur Kräftigung seines schwachen rechten Armes nach Bad Dornhausen in West- falen geschickt. In seiner Begleitung und zu seiner Gesellschaft befand sich sein Bruder, Prinz Heinrich. Don Dornhausen aus machten die Prinzen unter Aufsicht ihres Gouverneurs, des Grafen Sedendorf, Ausflüge in den Teutoburger Wald und nach benach- barten Orten. So geriethen die Her- schaften eines Tages bei einem Aus- fluge nach Herrford, auch weiter nach dem nahegelegenen Städtchen Enger, wo sie die Wittkind-Kirche mit dem Grabmale des trohigen, tapferen Sach- sen-Herzogs Wittkind in Augenschein nahmen. Während dann nachher der Gouverneur mit dem Amtmann Bader in dem Amthause sich unterhielt, tum- melten sich die beiden Prinzen draußen auf den Wiesen un. Hier traf sie der Polizei-Diener in der Pracht seines ge- waltigen Schnaubbarts und des von seinem Vater aus dem Freiheitskriege ererbten Säbels. Im Vollgeföhle sei- ner Würde rebete der Dorf-Genatlige die ihm fremden Anaben an und fragte nach Namen, Woher, Wohn?

## Wie ist der Gazo zu tragen?

Gelegenlich der letzten Annäherung des Kaisers Franz Josef in Budapest ereignete sich eine kleine Audienz- Affäre, die dießmal und auch bei den Monarchen lebhafte Heiterkeit erregte. In Oesterreich und Ungarn werden diejenigen Studierenden, welche ihre Gymnasial- und Universitätsstudien durchweg „mit Auszeichnung“ absol- virt haben, „sub auspiciis imperatoris“ (in Ungarn „regis“) zum Doctor pro- movirt und erhalten bei der Promoti- on einen mit dem Namenszug des Monarchen geschmückten Brillantring. Diese Auszeichnung war nun dem Doctor Victor Zempelin zu theil ge- worden, der als Einjährig-Freiwilliger sein Jahr in Budapest abdienete. Pflichtgemäß meldete sich Doctor Zem- pelin zur Audienz beim Kaiser, um sich für die erhaltene Auszeichnung zu bedanken, und ebenso pflichtgemäß er- stattete er seinem Regiments-Obersten Meldung von der bevorstehenden Au- dienz. Der Oberst nahm die Meldung entgegen und stellte dabei die Frage, wie der junge Mann es bei der Audienz mit dem Gazo halten werde. — „Wenn Sie als Gefreiter vor Seiner Majestät erscheinen, müssen Sie vorschriftsmä- ßig den Gazo auf dem Kopf behalten. Wenn Sie aber als Doctor empfangen werden, so haben Sie den Gazo unter den Arm zu nehmen, wie die Offi- ziere.“ — „Was soll ich thun, Herr Oberst“, fragte der Gefreite-Doctor. — „Das ist eben das Problem“, meinte der Oberst. Nach einigem Nachden- ken schien das Problem gelöst, und der Oberst fuhr fort: „Wenn Seine Ma- jestät Sie deutsch anspricht, also in der Armeesprache, dann behalten Sie den Gazo auf dem Kopfe, denn dann gilt die Ansprache dem Einjährig-Freiwilligen-Gefreiten. Werden Sie aber ungarisch angesprochen, dann nehmen Sie den Gazo unter den Arm, denn dann gilt die Ansprache dem „Doctor juris“. Bei der Audienz erschien der junge Mann in tadelloser stammer Haltung vor dem Monarchen. Der Kaiser begann mit den Worten: „Doc- tor ur. . .“ (Herr Doctor. . .) In diesem Augenblicke nahm Dr. Zempelin den Gazo schleunigst ab und steck- te ihn unter den Arm. Kaiser Franz Josef bemerkte und verstand, herlich lachend, das „Mandover“.

## Eine Lager-Epifode.

Als Brigade-General Junston mit seinem Kommando im Lager vor Ma- nila lag, fragte ein frisch von den West- staaten gekommener Rekrut einen der älteren Soldaten, wo er seine Wäsche gewaschen bekommen könnte. „Siehst Du die Zelte dort drüben?“ antwortete der Gefreite. „Geh nur dorthin und erkundige Dich nach Junston. Er ist ein mürrischer kleiner Keel, aber wenn Du ihm gut zuredest, wird er Dir schon helfen.“

Der Rekrut that, wie ihm geheißen. Er entdeckte General Junston, vor sei- nem Zelte aus und abwandernd, mit einem Paar alter Reiterhosen und einem blauen Flanelhemde bekleidet. „Wo finde ich Junston?“ fragte der Rekrut. „Junston? Well, das bin ich!“ „Ich möchte gerne einige Wäsche ge- waschen haben!“ „Was? Wer hat Dich hergeschickt?“ „Billy Brown dort drüben beim zehnten Kavallerie-Regiment!“

„Unteroffizier der Wache!“ rief Ge- neral Junston und wandte sich, als der Gefreite eiligt erschien, an den Rekrut. „Hier mein Sohn, geh mit dem Korporal und zeige ihm Billy Brown, so daß er ihn herüber bringen kann. Und Du kommst mit ihm und bringst Deine ganze schmutzige Wäsche mit. Verstanden?“

„Nur nichts.“ Frau: „Na, meinen Mann haben sie gestern im Club schön zurecht ge- macht. Den kann ich heute Morgen gar nicht wach kriegen.“ Nachbarin: „Da gießen Sie ihn doch etwas Wasser über den Kopf!“ Frau: „Ist es auch schon, aber er hat nur im Schlaf einen Regen- schirm verlangt.“

Bald war Billy Brown und außer ihm ein riesiges Bündel von Hemden, Unterzeug, Strümpfen u. s. w. zur Stelle.

„Hast Du den da hierhergeschickt, daß er sich von mir seine Wäsche waschen lassen solle?“

„Ja wohl, General! Es war nur ein Scherz!“

„Sie Scherz, so! Gut, ich liebe auch zuweilen einen Scherz und wir wollen diesen mal durchführen! He, Korporal!“

„Zu Befehl, General!“

„Führt den Brown unten zum Flusse und laßt ihn die Wäsche sorgsam was- chen und sie dem Eigentümer zurück- geben! Seht zu, daß er seine Sache gut macht! Und — da fällt mir, Korporal, ein, wenn Ihr selbst oder Eure Freunde etwas schmutzige Wäsche habt, kann der Brown sie ja gleich mit- waschen!“

„Zu Befehl, General! Ich glaube, ich kann ihn für einige Zeit beschäf- tigen!“

Billy Brown zog kleinlaut mit dem Korporal ab und General Junston nahm, augenscheinlich höchst befriedigt, seine Wanderung wieder auf.

## Viktor Hugo als schlechter Ehe- mann.

Neben den vielen Lobrednern Viktor Hugos, die ihm angesichts der Hundert- jahrtfeier erkunden sind, meldet sich jetzt ein braver alter Mann zum Wort, der auf Grund seiner persönlichen Erfah- rungen weniger gütig über den Dich- ter urtheilt. Zur Zeit, als Viktor Hugo das berühmte Haus an der Place des Vosges bewohnte, gegen 1830, war der heutige alte Uhrmacher Roret Lehrling bei dem Meister, der im Erdgeschoh des Gebäudes wohnte. „Der Dichter“, erzählte er, „hatte einen großen Salon, der „a la bohemie“ möblirt war, mit einem kleinen Kofen und einer ganz kleinen Küche. Seine arme Frau, die sehr reizend war, brachte ihre Nächte damit zu, seine Manuscripte abzuschrei- ben. Und wissen Sie, was er that, wenn er heimkehrte? Er schlug sie! Ja, mein Herr, er schlug sie, und zwar so sehr, daß man die Polizei holen mußte; ich selbst, der ich ein ganz kleiner Kerl war, bin einmal dorthin gegangen!“ Und der alte Uhrmacher fügte hinzu: „Er hat außerordentliche Bücher ge- schrieben, er ist ein großer Dichter ge- worden, er hat ein nationales Leiden- begänniß erhalten, aber nichts wird mich dies vergessen lassen. Sehen Sie, ich kann es Ihnen wohl sagen, ich, der ich ein Jungegefelle bin: ein Mann, der seine Frau schlägt, der mag ein großer Dichter sein, aber er ist ein Taugenichts.“

## Wahrwort.

Rentier (die Coupons abschnei- dend): „Wie wahr ist's doch: Arbeit macht das Leben süß!“

## Rückwärtswohl.

Chef (zu dem neuen Commis): „Ihr Vorgänger war ein sehr ausländiger Mensch. Zum Beispiel, wie er gestorben ist, hat er das im Urlaube geihan!“

## Gebantenlos.

„Das jag' ich Ihnen, wenn Sie mal vor mir sterben, und Sie bedenken mich nicht in Ihrem Testament — dann können Sie 'was erleben!“

## Passende Gelegenheit.

Schmiedendirektor: „Da lese ich in der Zeitung, daß morgen die Welt un- tergeht. . . Wenn das nur mein Personal nicht erfährt, sonst verlangen sie alle noch einmal Vorkauf!“

## Arge Drohung.

Diener: „Können Sie nicht lesen, daß der Part nur den Besuchern der Restauration geöffnet ist?“

Strohich: „Sind 'S nit so groß, sonst besuch' ich die Restauration!“

## Biel verlangt.

„Aber, Eduard, Du riechst ja schon wieder so absghulich nach Bier!“

„Aber Kind, Du kannst doch nicht verlangen, daß ich deinetwegen Eau de Cologne trinken soll!“

## Gesefielt.

„Sind Sie denn gar nicht besorgt um Ihren Bräutigam, da er schon seit drei Wochen ausgeblieben ist — wenn er zum Beispiel gar nicht mehr käme?“

„D, mit Geld geht der nicht so leichtsinnig un!“

## Stächte Devotion.

Hofmarktsall (zum Schriftsteller, der aus einem Buche vorliest): „Bitte, halten Sie das Buch so, daß Hochit nicht immer den Rücken desriden an- sehen muß!“

## Wieses Wort.

„Du, Dein neuer Stoffierer gefält mir nicht, er hat mir mit dem vorigen, der befreundete, zu viel Ähnlichkeit.“

## Neue Verwendung.

„Glaubst Du, Freike, daß beim nächsten Krieg unsere Armeie in drei Tagen mobil ist?“

## Grasatiz.

Frau: „Denke Dir, lieber Mann, in Berlin sollen die Frauen schon Männergefängnisse gegründet ha- ben.“

## „I fights mit Sigel!“

Unter obigem Titel machte der ameri- tanische Dichter Robinson a kurz nach Ausbruch des Bürgerkrieges ein englisches Gedicht, das damals sehr populär wurde, unter dem jüngeren Geschlecht aber schier vergessen ist, ob- gleich es den Helben- und Todesmuth deutsch-amerikanischer Unionskämpfer betrifft. Der brave Johannes Straubenmüller übersehte es in's Deutsche. Und Karl Noth hat diese gute Uebersetzung in seinen „Poetischen Hausführer der Nordame- ritaner“ aufgenommen. Hier folgt sie: Ich traf ihn wieder; er schleppte sich durch, Den Schnappsaß mit Hüthern befa- den; Er hatte „gebentert“, kein Unrecht schien's, Rebellen nur war es zum Schanden. „Wo ist deine Fahne, dein Regiment?“ Begann ich ihn freundlich zu fragen. Er wandte sich langsam und lächelnd um, Mir stolz und begeistert zu sagen: „I fights mit Sigel!“

Ich sah ihn wieder — sein Schnapp- saß war höchst bescheiden, Cantine und Klappe verloren, Es zählten die Kugeln rings um ihn her, Kartätschen umpfiffen die Ohren. „Wie geht's dir, mein Freund? Wo warst du seitdem?“ Was hat dich benommen zum Streite? Er sagte — und eine Kugel rief ihm Muskele und Arm von der Seite: „I fights mit Sigel!“

Ich traf ihn noch einmal — ich kniete hin — Sein Lebensluth war am Zerfliegen. Ich mahnte ihn flüsternd an Weis und Kind, An Blumen, die jenseits ihm sprießen. „Gast du keinen Gruß den Theuren zu Haus, An Vater und Mutter und Kleine?“ „Ja, ja!“ — sprach er — „ja, ja, sag ihnen — „I fights mit Sigel!“

Der Arme, er denkt nur das Eine: „I fights mit Sigel!“

Wir scharrten sein Grab — und traum- los schlief er Am Shenandoah-Flusse begraben, Sein Heim und sein Name sind unbes- kannt, Ihn segne der Herr aller Gaben! Wir stellten zu seinem Haupte ein Brett, Dann ließen wir ruh'n ihn in Ehren; Doch schnitten wir scheidend die Worte ein, Die wenigen, die er lieb hören: „I fights mit Sigel!“

## Wahrwort.

Rentier (die Coupons abschnei- dend): „Wie wahr ist's doch: Arbeit macht das Leben süß!“

## Rückwärtswohl.

Chef (zu dem neuen Commis): „Ihr Vorgänger war ein sehr ausländiger Mensch. Zum Beispiel, wie er gestorben ist, hat er das im Urlaube geihan!“

## Gebantenlos.

„Das jag' ich Ihnen, wenn Sie mal vor mir sterben, und Sie bedenken mich nicht in Ihrem Testament — dann können Sie 'was erleben!“

## Passende Gelegenheit.

Schmiedendirektor: „Da lese ich in der Zeitung, daß morgen die Welt un- tergeht. . . Wenn das nur mein Personal nicht erfährt, sonst verlangen sie alle noch einmal Vorkauf!“

## Arge Drohung.

Diener: „Können Sie nicht lesen, daß der Part nur den Besuchern der Restauration geöffnet ist?“

Strohich: „Sind 'S nit so groß, sonst besuch' ich die Restauration!“

## Biel verlangt.

„Aber, Eduard, Du riechst ja schon wieder so absghulich nach Bier!“

„Aber Kind, Du kannst doch nicht verlangen, daß ich deinetwegen Eau de Cologne trinken soll!“

## Gesefielt.

„Sind Sie denn gar nicht besorgt um Ihren Bräutigam, da er schon seit drei Wochen ausgeblieben ist — wenn er zum Beispiel gar nicht mehr käme?“

„D, mit Geld geht der nicht so leichtsinnig un!“

## Stächte Devotion.

Hofmarktsall (zum Schriftsteller, der aus einem Buche vorliest): „Bitte, halten Sie das Buch so, daß Hochit nicht immer den Rücken desriden an- sehen muß!“

## Wieses Wort.

„Du, Dein neuer Stoffierer gefält mir nicht, er hat mir mit dem vorigen, der befreundete, zu viel Ähnlichkeit.“

## Neue Verwendung.

„Glaubst Du, Freike, daß beim nächsten Krieg unsere Armeie in drei Tagen mobil ist?“

## Grasatiz.

Frau: „Denke Dir, lieber Mann, in Berlin sollen die Frauen schon Männergefängnisse gegründet ha- ben.“